

Die Literatur des Mittelalters teilt sich in zwei Hauptströmungen, nämlich in das Heldenepos und in den Minnesang.

Als Epos bezeichnen wir einen in Versform geschriebenen Roman, der meist vom Leben und den Tugenden eines Ritters handelt. Epen wurden handschriftlich festgehalten oder von einem Sänger vorgetragen.

Der Minnesang widerspiegelt das Leben an den Fürstenhöfen. Der Minnesänger war in der Regel ein Kleinadeliger, der von Hof zu Hof zog und in der unerfüllten Liebe zur Gemahlin seines Herrn schmachtete.

Was wir heute von der Minnelyrik kennen, ist vor allem der Zürcher Ratsherrenfamilie Manesse zu verdanken, die um 1300 die ihr bekannten Lieder zusammenstellen, abschreiben und illustrieren ließ.

Die Bilder stammen aus jenem **Codex Manesse**, nach dem heutigen Aufbewahrungsort auch „Große Heidelberger Liederhandschrift“ genannt. Den vorliegenden Text schrieb **Lorenz Derungs, Bern**.



Schriftsteller gab es zwar schon im Mittelalter, das Wort selber existierte aber noch nicht. Wer damals Texte schuf oder änderte, blieb anonym. Erst waren es nur die Mönche, die schreibkundig waren. **Frühmittelalterliche Ritter hatten das Lesen und Schreiben verächtlich als „pfäffische Kunst“ abgetan, sie waren reine Berufskrieger gewesen.** Städte gab es in Europa wenige, und die Bauern mussten hart arbeiten, um zu überleben. **Mit den Kreuzzügen im 12. Jahrhundert kamen die Ritter in Kontakt mit Kultur. So verfeinerten sich die Sitten und Gebräuche an den europäischen Höfen des Hochmittelalters.** Trotzdem wissen wir über die Dichter jener Zeit wenig, genauso wenig wie über die damaligen Freskenmaler oder die Meister der Glasmalerei, weil sie ihre Werke nicht signierten (das machte man erst in der Renaissance). **Ab und zu erfahren wir aus anderen Quellen, meist durch einen Auftraggeber, etwas über den Künstler, aber selten mehr als Namen und vielleicht Herkunft.**

Eine Ausnahme war **Hartmann von Aue**. Er stellte sich um 1200 in einem seiner Werke vor:

*Ein ritter sô gelêret was,
daz er an den buochen las,
swaz er dar an geschriben vant:
der was Hartmann genannt,
dienstman was er zouwe.*

Aus diesen Zeilen Hartmanns erfahren wir, dass die Kunst des Lesens (und natürlich des Schreibens) damaligen Rittern meist abging - er aber eine Ausnahme war. Er teilt uns auch mit, dass er dem niederen Adel angehörte - dem sogenannten Dienstadel. Wo sein Ouwe oder Aue war, wissen wir nicht, denn es gibt viele solche Ortsnamen - gewiss lebte er in Süddeutschland - es könnte vielleicht auch Eglisau in der Schweiz sein.

Um die Texte zu verbreiten, wurden sie immer wieder abgeschrieben, denn einen **Buchdruck gab es erst am Ende des Mittelalters**. Die Kopisten (meist Mönche) ersetzten Wörter, Sätze oder gar Szenen, gerne fügten sie Neues hinzu. **So ließen sie durch ihre Änderungen mit den Jahrzehnten jeweils ein ziemlich neues Werk entstehen.** Viele der Märchen, die wir heute kennen, waren schon im Mittelalter bekannt. Nicht nur Kinder, auch Erwachsene hörten gerne Geschichten von Riesen und Zwergen, von Menschenfressern, Drachen, Zaubern und Feen. Um die Heldenepen zu toppen, wie man heute sagen würde, bauten die Kopisten ab und

zu **märchenhafte Elemente in die Erzählungen** ein. Und natürlich fanden durch die Mönche auch **christliche Motive** den Weg in die ursprünglich heidnischen Erzählungen der germanischen Völkerwanderungszeit. Oft wurden die Handschriften **illustriert**, am kunstvollsten in der „**Manessischen Liederhandschrift**“ (Zürich, um 1300).

Im Gegensatz zu den meisten andern Texten (z.B. obrigkeitlichen Verfügungen, Verträgen oder religiösen Werken), wurden **Heldenlieder** (wie auch die Liebeslieder) **nicht auf Latein, sondern auf Deutsch** geschrieben, genauer gesagt auf **Mittelhochdeutsch**. Die wandernden Sänger (das waren wenig begüterte Kleinadelige) trugen an den Fürstenhöfen ihre Werke jeweils auswendig vor - meist von einem Zupfinstrument begleitet.

Um das Auswendiglernen ein wenig zu vereinfachen, bedienten sich die Minnesänger eines Tricks: sie reimten die Verse. Während in den althochdeutschen Texten (Hildebrandslied, 9. Jh.) noch der **Stabreim** vorgeherrscht hatte, erschien im Mittelhochdeutschen neu der **Endreim**. Als Stilmittel wurde aber der Stabreim weiterhin gepflegt - bis heute hat er sich in

Redewendungen (*mit Mann und Maus untergehen, Tod und Teufel nicht fürchten, deutsch und deutlich sprechen*) erhalten und ist - weil Gereimtes besser unter die Haut geht - bei Werbetextern beliebt (*Mars macht mobil, Tu den Tiger in den Tank, Milch macht müde Männer munter*).

Ein Mittelpunkt der mittelalterlichen Epik ist der **König Artus und seine Tafelrunde**. Das historische Vorbild ist ein keltischer Heerführer in Britannien, der um 500 n.Chr. mit seinem Volk gegen die eindringenden Angeln und Sachsen gekämpft hat. Einige wenige Fakten über ihn sind von verschiedenen Autoren immer weiter ausgeschmückt worden, so dass sich Artus von einem keltischen Lokalhelden zu einem glanzvollen Herrscher von weltgeschichtlicher Bedeutung gewandelt hat. Artus inmitten seiner tapferen Ritterschar ist im 12. Jahrhundert das große Vorbild des europäischen Rittertums. Er selbst greift kaum noch in das Geschehen ein, die Abenteuer erleben seine Paladine, die Ritter aus seiner Tafelrunde: Erec, Iwein, Lancelot, Galahad, Tristan und Parzival. Eingebaut in die Erzählungen werden die märchenhaften Geschichten um den Zauberer Merlin und die Fee Morgana. Der Artusstoff ist bis heute beliebt und lebt weiter als Drama, Oper, Roman, Film, Comic und Videospiele. Der Roman „Die Nebel von Avalon“ von Marion Zimmer Bradley aus dem Jahr 1982 erzielte eine Millionenaufgabe.

Bei vielem, was wir heute als märchenhaft belächeln, lässt sich ein Kern Wahrheit erkennen. So gab es z.B. die **Tarnkappe** wirklich, womit Siegfried sich unsichtbar machen konnte und wovon wohl heute noch viele Leute träumen mögen! Im Mittelalter zog man normalerweise äußerst farbenprächtig in den Kampf. Die Farben dienten der Freund-Feind-Erkennung - wichtig im Schlachtengetümmel der gepanzerten Ritter. Es war aber nicht unüblich, sich bei „Kommandounternehmungen“ (die gab es damals auch schon, z.B. Entführungen) zu tarnen und nicht „Farbe zu bekennen“. Diese Tarnkappe war aber nicht einfach ein Mützchen oder ein Helm, sondern eine graue Cappa, ein ärmelloses mantelähnliches Schlupfkleid mit Kopfbedeckung, das über die Rüstung getragen werden konnte. Es war eine Mischung zwischen dem heutigen Cape und dem Hoodie.

Für einen flüssigen Vortrag war es auch praktisch, im Text ständig **Versatzstücke** zu verwenden: stereotype Beschreibungen von Personen und Orten: *Frauenlippen waren immer rot wie Blut, Haare schwarz wie Ebenholz, Burgen stolz und kühn*. (Versatzstücke sind auswechselbare Kulissenteile). Die Dichter „klauten“ immer wieder aus anderen Werken - Worte wie „Urheberrecht“ oder „Copyright“ waren damals unbekannt.

Es waren südfranzösische Troubadoure gewesen, die begannen, von Burg zu Burg ziehen und zur Unterhaltung an den langen Winterabenden Heldenerzählungen um **König Artus und seiner Tafelrunde** vorzutragen. Der Meister des französischen Ritterepos war Chrétien de Troyes.

Angebetete Grande Dame der Troubadoure war **Eleonore von Aquitanien**, die Femme fatale des Hochmittelalters. Die Troubadoure besangen den Liebreiz und den züchtigen Edelmut der in

Wirklichkeit ehrgeizigen, machtbesessenen und männerverschlingenden Herrscherin, die erst die Königin von Frankreich und später die von England war. Sie revanchierte sich bei den Troubadouren mit einem großzügigen Mäzenatentum.

Das erste deutschsprachige Ritterepos (von Heinrich von Veldeke) entstand um 1170 nach einer französischen Vorlage. Diese höfische Dichtung verwendete alte Sagenstoffe aus keltischen, germanischen, antiken oder orientalischen Quellen.

Das Ritterepos schuf ein idealisiertes Bild der höfischen Lebenswelt, die durch die Kreuzzüge orientalisches inspiriert und durch die Kirche kultiviert war. Die Handlung war in Kapiteln geordnet, die **Aventiuren** genannt wurden: Abenteuer, d.h. **Bewährungsproben, die ein Ritter zur Ehre seiner auserwählten Dame besteht.**

Der Gral ist ein geheimnisvoller Gegenstand mit magischen Kräften, der seinem Besitzer irdisches und himmlisches Glück verleiht. Nur der Reine und Auserwählte kann ihn finden. Der Gral wird beschrieben als leuchtender Stein der Erkenntnis, als wunderbarer Trinkkelch oder als heilige Schale, womit das Blut Christi aufgefangen wurde. In Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ befindet sich der Gral auf der Burg Montsalvatsch (Berg der Erlösung) und wird von einem besonderen Ritterorden bewacht. Unser Wort **grölen** hat einen Zusammenhang mit dem Gral. Wenn im Spätmittelalter sich in den niederdeutschen Städten Ritter zu Turnierfesten trafen, ging es laut zu und her. Die Bürger nannten diese Ritter spöttisch „Gralssucher“ und deren lautes Gebärde „gralen“, daraus entstand unser „grölen“ - und so schreibt man das Wort nach der Wortstammregel ohne h!

Die großen Werke entstanden im süddeutschen Sprachraum zwischen 1180 und 1210:

Hartmann von Aue: „**Erec**“, „**Iwein**“ (1202),
Gottfried von Straßburg: „**Tristan und Isolde**“ und
Wolfram von Eschenbach: „**Parzival**“ (das Gralsepos).

Unbekannte Autoren schufen das **Nibelungenlied**, das als deutsches Nationalepos gilt (Endredaktion um 1200 in Passau). Es beginnt mit den Zeilen:

**Uns ist in alten mæren wunders vil geseit
von helden lobebæren, von grôzer arebeit,
von freude un hœchgezîten, von weinen un klagen,
von küener recken strîten muget ir nû wunder hœren sagen.**

Die fahrenden Sânger, die von Burg zu Burg zogen, erzählten in einem Sprechgesang, oft von Instrumenten untermalt, von Sagengestalten wie Karl dem Großen und seinen Paladinen, von König Artus und seiner Tafelrunde, **von den Superstars aus der Völkerwanderungszeit.** Das **Nibelungenlied** berichtet von Siegfried, dem Königssohn aus den Niederlanden, und vom Untergang der Burgunden im Kampf mit den Hunnen:

Siegfried hat sich den Schatz der Nibelungen unter den Nagel gerissen, hat einen Drachen erlegt und ist durch ein Bad in dessen Blut ziemlich unverwundbar geworden. Zudem ist er Besitzer einer Tarnkappe, die ihn unsichtbar machen kann. Er fährt auf Brautschau rheinaufwärts. In Worms gewinnt er nach einigen Anläufen und Heldentaten Kriemhild, die schöne Königstochter von Burgund. Das Lied berichtet weiter von den Intrigen am Hof. Die betrogene Königin Brunhild lässt den Helden Siegfried ermorden. Im zweiten Teil des Nibelungenlieds spielt sich Kriemhild als große Râcherin auf. Sie hetzt das Hunnenheer gegen die burgundischen Ritter, die in einem kolossalen Blutbad untergehen. Am Ende sind sie alle tot: König Gunther von Burgund, seine Brüder und Paladine Gernot und Giselher, Kriemhild und ihr Söhnchen, Hagen, der Mörder Siegfrieds, der den Schatz der Nibelungen im Rhein versenkt hat - wo genau, das nimmt der Erzschorke Hagen mit in sein Grab. Übrig bleiben nur noch König



Etzel (der geschichtliche Hunnenfürst Attila) und Dietrich von Bern (der geschichtliche Ostgotenkönig Theoderich), die „von Herzen um Verwandte und Gefolgsleute klagen und die tapfersten Helden beweinen, die je ein Schwert trugen“.

Neben den romanartigen Heldenliedern pflegten die ritterlichen Sänger des Mittelalters den **Minnesang**. In diesen gedichteten Liedern besangen sie **die Minne, d.h. die höfische Liebe eines Ritters zu einer „Frouwe“**. Während die Heldenlieder von Männerfreundschaften und Heldentaten berichteten oder von der **Suche nach dem Gral**, besang der Minnesänger die Gefühle - sprach aber kaum von Heirat. Denn Heirat war damals eher eine Frage des Geldes und der Verbindung von Macht.

Frouwe ist die mittelhochdeutsche Bezeichnung für eine adlige verheiratete Frau und entsprach dem Begriff „Herrin“, „Dame“. Ein adeliges unverheiratetes Mädchen war eine **juncfrouwe**; ein unverheiratetes Mädchen niederen Standes eine **maget**. Die neutrale Bezeichnung für Angehörige des weiblichen Geschlechts war **wîp**.

Das heute populärste Liebeslied des deutschen Minnesangs wurde 1180 geschrieben und stammt von einem/r unbekanntem Verfasser/in:

Dû bist mîn, ich bin dîn.
des solt dû gewis sîn.
dû bist beslozen
in mînem herzen,
verlorn ist das sluzzelîn:
dû muost ouch immêr darinne sîn.

Das **Zirkumflex** (das Hütchen) wurde in der Handschrift nicht gebraucht. Es heißt für heutige Leser, dass der Vokal lang ausgesprochen wird.
ei, ou, ie, uo und **öu, eu, öi, üe** werden getrennt, also als Zwielaute, ausgesprochen. **iu** wird wie ein langes **ü** ausgesprochen.

Der Minnesänger sah sich als Diener „seiner“ edlen Dame und betete sie treu und ergeben an, aber ohne Hoffnung auf Erhörung. Es gehörte zum Spiel, dass sich die Dame abweisend und kalt gab. **So fand die Liebe nur in den Gedanken des Dichters statt, der durch seine schönen Formulierungen vor allem eines wollte: beweisen, wie gut er dichten konnte.** Besungen wurden darüber hinaus auch Fürsten, an deren Hof die Minnesänger lebten - und wo sie entlohnt wurden.



So fand die Liebe nur in den Gedanken des Dichters statt, der durch seine schönen Formulierungen vor allem eines wollte: beweisen, wie gut er dichten konnte. Besungen wurden darüber hinaus auch Fürsten, an deren Hof die Minnesänger lebten - und wo sie entlohnt wurden.

Mit **Walther von der Vogelweide, einem Star des Minnesangs**, begaben sich die Minnesänger langsam weg vom Ideal der Hohen Minne. Walther sang auch Lieder der „gleichberechtigten Liebe“, die er „**Herzeliebe**“ nannte und die wir heute als „niedere Minne“ oder „erreichbare Minne“ bezeichnen. Diese Werke heißen Mädchenlieder.

Es entstand die **Pastourelle**, welche die Liebe eines Adligen mit einem Mädchen aus niederem Stand (einer Schäferin) besingt, oder das **Tagelied**, das den Abschied zweier Liebenden beklagt.

Auch bei **Walter von der Vogelweide** wissen wir nicht, woher er stammt. Wiesen, die sich zur Falkenjagd eigneten, nannte man Vogelweiden, und davon gab es sehr viele. Die Falknerei oder Beizjagd war damals eine beliebte Beschäftigung des Adels.

Die Minnesänger besangen auch

Philosophisches und die Natur, besonders die Jahreszeiten.

Ich muoz klagen das diu zît
sich so gar verkêret hât:
seht wie heid und anger lît
und der walt in tüften stât,
dâ man ê hôt vogele sanc,
der klanc in tal, in lüften schal,
süeze stimme:
tuot siu swîgen über al.

Die Minnesänger waren zugleich Komponisten - jedes Lied hatte seine Weise, die uns heute aber nicht mehr bekannt ist. Die Dichter sangen meist selbst, ließen sich aber auch von Instrumentalisten auf Fiedel, Laute oder Harfe begleiten. Die Instrumente besorgten Vor-, Zwischen- und Nachspiele. Sie spielten die gleiche Melodie mit Varianten, Verzierungen und Improvisationen.

Die wichtigste Sammlung von Minnesängertexten ist die **Manessische Liederhandschrift**, die sich heute in Heidelberg befindet. Sie wurde angelegt vom Zürcher Ritter Rüdiger Manesse und seinem Sohn Johannes (†1298). Über die Entstehung dieser Liederhandschrift hat Gottfried Keller eine lesenswerte Novelle geschrieben: „**Hadlaub**“



„Meister Johannes Hadlaub“, die letzte der 137 Miniaturen. Eine interessante Forschungsaufgabe für dich: Finde heraus, wieso Hadlaub als Einziger der Minnesänger „Meister“ genannt wird. Meist lautet der Titel „Herr“, ab und zu kommt ein „Burggraf“, ein „Der von...“ oder gar ein „Herzog“ vor.

Wörtern aus der Volkssprache durchsetzt. Diese **Vagantlieder** besangen Liebe, Wein und Würfelspiel, sie verspotteten Institutionen und philosophierten über Leben und Tod. Sie sind uns als **Studentenlieder** erhalten. Das folgende Lied ist bis heute die Studentenhymne schlechthin geblieben. Die älteste Textfassung stammt aus dem Jahr 1267:

1. Gaudeamus igitur, iuvenes dum sumus,
post iucundam iuventutem,
post molestam senectutem
nos habebit humus.
2. Ubi sunt, qui ante nos in mundo fuere?
Vadite ad superos,

transite ad inferos,
ubi iam fuere.
3. Vita nostra brevis est, brevi finietur,
venit mors volciter,
rapid nos atrociter,
nemini parceretur.

Die folgenden Fragen beziehen sich auf die literarische Epoche der Minnesänger. Von den beiden Möglichkeiten ist jeweils eine richtig und eine falsch. Kreuze die richtige an:

Wieso wird in den Minneliedern nie der Name der auserwählten und angebeteten Frouwe erwähnt?

- Da es damals wenig Auswahl an Frauennamen gab (Adelheid, Agnes, Brunhild, Kunigunde, Mechthild, Walburga und einige andere) und da die Frauen damals bloß einen Namen hatten, hätte das zu peinlichen Verwechslungen führen können.
- Da die meisten Minnesänger von Burg zu Burg zogen, musste die Frouwe ausgewechselt werden, und an den Fürstenhöfen fühlten sich ohne Namensnennung jeweils mehrere Damen angesprochen, was bezweckt war.

Das Wort „wîp“ war zur Zeit des Hochmittelalters „politisch korrekt“, wie man heute sagen würde.

- Es könnte mit „Frau“ übersetzt werden, während „frouwe“ Dame, Herrin oder Gebieterin bedeutete.
- Das Wort wurde von den Minnesängern gebraucht, wenn sie wütend waren, dass ihre Liebe nicht erwidert wurde.

Minnesänger betrachteten ihre Tätigkeit meist

- als Beruf, und sie ließen sich gerne durch ihre Mäzene honorieren.
- als Liebhaberei; wenn die Angebetete die Liebe erwiderte, war ihnen das Lohn genug.

Die Vorbilder der Minnesänger waren die

- Troubleshooters aus Schottland.
- Troubadoure aus Südfrankreich.

Eleonore von Aquitanien war

- die einzige Minnesängerin, die von Burg zu Burg zog und für Burgherren schwärmte.
- eine große Gönnerin der Troubadoure und Minnesänger.

Der Minnesang war

- eine ritualisierte Form der Liebeslyrik.
- das spontane Äußern von Gefühlen gegenüber dem andern Geschlecht.

Weil die Minnesänger und ihre Kopisten lokale Dialektausdrücke vermieden, entstand damals beinahe eine deutsche Hochsprache.

- Der Dialekt eignet sich schlecht für Liebesäußerungen.
- Ihre Werke sollten im ganzen süddeutschen Raum, von Straßburg bis Prag, ein Publikum finden.

Die Niedere Minne (als Gegensatz zur Hohen Minne) bezeichnet man auch als Pastourelle oder

- Mädchendichtung.
- Jünglingsschwärmerei.

Dörperdichtung könnte man übersetzen mit

- Dörflerdichtung, obwohl sie in Städten entstand.
- Dorfdichtung, weil sie fernab der Städte entstand.

Bänkelsänger und Dichter der Niederen Minne

- sangen nur züchtige Lieder, wenn sie ihre Bänkel auf dem Marktplatz vor der Kirche aufgestellt hatten.
- glichen, was den Inhalt ihrer Werke betrifft, der heutigen Boulevardpresse, die ein ähnliches Faible für Sex and Crime hat.

Die Manessische Liederhandschrift gilt als das kostbarste (teuerste) Buch der Welt (der Versicherungswert beträgt 50 Millionen Euro).

- Dazu tragen die künstlerische Leistung und die Vollständigkeit bei.
- Der Wert erklärt sich dadurch, dass jedes Blatt vom entsprechenden Minnesänger handsigniert war.

Der Codex Manesse ist eine mittelalterliche

- Handschrift.
- Notenschrift.

In der Einleitungstrophe des Nibelungenliedes hören wir „von grôzer arebeit“.

- Das Volk war so arm, dass auch der Adel ab und zu die Ärmel hochkrepeln, in die Hände spucken und schweißtreibend arbeiten musste, was die Ritter sportlich, sozusagen als Krafttraining sahen.
- Früher war das Wort negativ besetzt, „arebeit“ bedeutete Mühsal, Not. Das Wort hat in 800 Jahren einen Bedeutungswandel durchgemacht.

Der vielgepriesene König Artus

- war nicht nur ein Minnesänger, sondern ein Abenteurer, dessen unzählige haarsträubenden Erlebnisse uns erhalten sind.
- trat persönlich wenig in Erscheinung, die Abenteuer wurden von seinen Rittern der Tafelrunde bestanden.

Ein Versatzstück ist ein beweglicher, beliebig zu versetzender Bestandteil eines Bühnenbildes: ein Baum, ein Brunnen. In der Sprache bedeutet es eine Beschreibung mit Stereotypen,

- womit z.B. ein Sportbericht automatisiert erstellt werden kann.
- die man sich aus keinem sprachlichen Kunstwerk wegdenken kann.

Das Motiv der Falkenjagd kommt oft vor, im Nibelungenlied schon ganz am Anfang - Kriemhild träumt von einem Falken, den sie aufzieht - als Symbol, weil sie ihre Männer dann wie dressierte Falken einsetzt. Die Beizjagd ist die Falkenjagd,

- das Wort ist aus dem arabischen „Baez“ für Falke entlehnt.
- denn das gesellschaftliche Leben von damals fand in den Dorfbeizen statt, in den Kneipen.

Das heute noch existierende Wort Schäferstündchen für Zweisamkeit leitet sich ab von der Sehnsucht eines Adligen,

- in idyllischer Landschaft ein einfaches Mädchen zu lieben.
- mal einer Herrin nicht unterwürfig dienen zu müssen, sondern selber herrschen zu können, so wie ein Schafhirte über seine Tiere.

Ein Tagelied

- ist ein heiteres Lied, das den jungen Tag bejubelt.
- beschreibt die traurigen Gefühle zweier Liebenden beim Abschied.

Die Hohe Minne hatte auch einen Einfluss auf die Kirche, was sich manifestierte

- in der Marienverehrung.
- durch ein unsittliches Treiben am päpstlichen Hof.

Ritterliche Gefolgsleute eines Königs oder Kaisers nennt man

- Garnison.
- Paladine.

Die Troubadoure, die ersten Minnesänger, waren meist - gleich wie die Jahrmarktsänger des Spätmittelalters - auch

- Jongleure.
- Zahnärzte.

Als fahrende Sänger wirkten die Minnesänger auch als

- Briefträger.
- Verbreiter von Nachrichten.

Begleitinstrumente der Minnesänger waren

- Klavier, Orgel, Handorgel, Saxophon, Schlagzeug
- Flöte, Laute, Harfe, Fiedel, Schalmei, Dudelsack

Vagantenlieder waren gedichtet worden von herumziehenden

- angehenden Priestern, Lehrern oder Juristen.
- verarmten Rittern.

Bänkelsänger sangen gerne Moritaten. Sie standen am Marktplatz

- mit einer Keule bewaffnet und lehrten dem Volk die Moral.
- auf einer kleinen Bank und besangen „Mordtaten“.

Die Kapitel der Heldenepen hießen

- Aventure.
- Szenarien.

Im ersten Teil des Nibelungenlieds wird ein Zwergenvolk als Nibelungen bezeichnet, im zweiten Teil werden dann plötzlich die Burgunder „Nibelungen“ genannt.

- Das kann man als Sprachwandel bezeichnen.
- Das kommt daher, weil mehrere Autoren am Werk herumgebastelt haben.

„frouwe, daz ir saelic sî!

lânt mit hulden

mich den gruoz verschuoden

der an friundes herzen lît.“

(Herrin, mögt ihr glücklich sein! Lasset huldvoll mich den Gruß verdienen, der Eure Zuneigung kundtut.)

Dieser Text ist zuzuordnen

- der Hohen Minne.
- der Niederen Minne oder erreichbaren Minne.

Für die Sportler von heute hat der Pokal eine ähnliche Bedeutung wie für die Ritter des Mittelalters

- das Schwert Excalibur.
- der Gral.